

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 34

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe an den Nebi

Satire hin oder her ...

Lieber Nebi

Im Heft Nr. 25 hat mich die Seite 15 zweimal getroffen, zuerst durch die zwar etwas kompliziert, aber sensibel dargestellten «Verzerrten Bilder» von Helen Horber, eine gute Geisselung des Nazigegastes. H. H. berichtet von zwei jungen Verkehrskadetten, welche während einer Dokumentarfilm-Vorstellung von der Invasion in der Normandie (1944) in Lachsalven ausbrachen.

Helen: «Dieses Lachen, lieber Räto, war für mich grauenvoller als die noch so entsetzlichen Passagen des Filmes.» «Fein», denke ich, «das ist ein Nebelspalter-Satz, hell und intelligent zieht er ans Licht, was man sonst gedankenlos hinnimmt.»

Aber: Unten in der zweiten Spalte werde ich ein zweites Mal getroffen, dass ich wieder tief im Nebel des KZ-Geistes erstickte. Ist das ironisch gemeint, oder soll einer lachen, wenn durch die «Kadenz der Hungertode» der irischen Fanatiker diese aussterben und solchermassen das irische Problem lösen sollen? (Frei nach Schtächtmugge, Das Dementi.)

Ich meine: Auch wenn die schlimmsten Verbrecher im freiwilligen Hungertod sterben würden, darüber zu lachen wäre mindestens so grauenvoll wie das Lachen der beiden orange gekleideten Verkehrskadetten angesichts des Kriegsmordens. Satire hin oder her, der Tod ist eine erhaben schöne, oder auch nur sehr ernste, im Kriegsfalle aber eine grauenvolle Sache. Und dieses «Dementi», pardon, ist eine kleine, aber grausige Geschmacklosigkeit.

F. P. Grossenbacher,
Hinwil

Passiver Widerstand?

Sehr geehrter Herr Bischof

Im Nebi Nr. 31 nehmen Sie Stellung zu den Leserbriefen, die alle Ihre Auffassung ablehnten, dass passiver Widerstand gegen Aufrüstung besser sei als Entrüstung über die militärische Schwächung des freien Westens. Dabei

schreiben Sie, dass Sie gegen alle Armeen sind und dass Sie die Männer an der Spitze der Armeen verurteilen, die es in der Hand hätten, «etwas zu ändern». Sie scheinen noch nicht lange auf der Welt zu sein, und wenn doch, dann haben Sie bis heute nicht gemerkt, was los ist. Auf Grund einer viertausendjährigen Entwicklung — deren Bedeutung nicht geringer ist als die normalerweise kurzelbigen Gedanken einiger Philosophen oder Publizisten — haben sich die menschlichen Gesellschaften politisch zu Staaten organisiert und zu deren Behauptung in einer feindlichen Umwelt bewaffnete Kräfte aufgestellt.

In Artikel 2 unserer demokratisch entstandenen Bundesverfassung ist die «Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes» als erster Bundeszweck aufgeführt. Das ist ein Auftrag des Volkes an die Bundesbehörden. Desse Vollzug obliegt dem Bundesrat und im besonderen dem EMD. Diese Instanzen ernennen die Männer an der Spitze der Armee und schreiben ihnen vor, wie der militärische Anteil zur Erfüllung der Verfassungsaufgabe «Behauptung der Unabhängigkeit» zu erfüllen sei. Diese «Männer an der Spitze unserer Armee» haben es eben nicht in der Hand, etwas zu ändern (wie Sie behaupten). Auch die Bundesbehörden nicht; die sind an ihren Auftrag gebunden. Änderungen könnten, bei uns einzig vom Souverän, d.h. von Volk und Ständen, mit einer Verfassungsänderung herbeigeführt werden. Das ist schon wiederholt versucht worden und soll jetzt gerade wieder mit der Juso-Initiative auf Abschaffung der Armee versucht werden. Diese Leute haben das Problem sachlicher studiert als Sie; ob sie Erfolg haben werden, ist allerdings noch eine offene Frage. Max Keller, Bern

Welche Fahne ist die harmloseste?
(Zum «Wettbewerb» in Nr. 28)

In einem Quartier mit sehr viel Immissionen von Rauch aus Mottfeuerchen

im grossen Schrebergarten vis-à-vis, von der nahen Fernheizung und der Kehrichtverbrennungsanlage, von Abgasen aus unzähligen privaten Ölheizungen, von Kerosin-Fahnen der Flugzeuge (russig und ölklebrig und mit Blei angereichert) wohnend, die mich als Asthmatikerin schon fast gänzlich geschafft haben, wollten wir, wenigstens während der Ferien, all diesen Immissionen entfliehen und wählten als Ziel Frankreich.

Längere Zeit wohnten wir in der Nähe von Montelima, dauernd die weissen, sauberer, geruchs- und giftfreien AKW-Fahnen über unseren Köpfen. Ich habe mich schon seit sehr langer Zeit nicht mehr so wohl und gesund gefühlt wie gerade hier, kein einziger Erstickungsfall mehr. Wir wählten das Asthma geheilt, aber kaum zurück in unserem mörderischen Smog, fingen die Erstickungsanfälle wieder an.

Aus dieser Erfahrung kann ich mit aller Überzeugung sagen: «Die AKW-Dampffahne» ist die harmloseste.

Frau Sch., Wallisellen

«Sauber Wasser — sauber Wort»

Schööön, was der Fridolin (Nebi Nr. 32) wieder einmal geschrieben hat! Die Frage steht tatsächlich im Raum, ob damit alles gesagt ist. Übrigens: schon ganz zu Beginn der Lektüre jenes Artikels kam mir der in unserem nördlichen Nachbarstaat heimische Ausdruck «eine Debatte steht ins Haus» in den Sinn ...

Das Problem mit unserer Sprache ist aber bei weitem nicht das grösste, auch wenn Ihr Fridolin das vielleicht nicht gerne hört. Es gibt noch eine andere Ent- und Überfremdung. Man denke bloss an die «Lex Furgler», die es tatsächlich noch immer gibt, trotz ihrer vielen Ausnahmebestimmungen. Im Kanton Tessin gibt es nicht nur Deutsche, sondern auch eine ganze Reihe Deutschschweizer, die die Sprache der einheimischen Bevölkerung nicht sprechen oder nicht sprechen wollen.

Wenn Ihr Herr Fridolin im gleichen Nebelspalter

noch ein paar Seiten zurückblättert, wird er noch etwas Be-fremdendes feststellen können: das «Sauber Wasser — sauber Wort» von Herrn Gerber, der am Beispiel von zwei Härtefällen (die unlängst in unserem «Haus» in Bern zur Debatte standen) eine kleine Teilursache der Staatsverdrossenheit der schweigenden Mehrheit (Stimmabstinentz) mit einem Minimum an Umfang und einem Maximum an Wirkung beschrieben hat. Hut ab! Wenn der Nebelspalter so weitermacht, wird er eine ganze Reihe von Abonnenten verlieren, die in der sauberen Schweiz auch nur saubere Worte lesen und hören können wollen; zudem muss befürchtet werden, dass die Wände der Redaktion bald vom unbekannten Sprayer (äxgusi: Sprüher) mit bodenständigen Sprüchen verziert werden ... Zur geistigen Landesverteidigung gehört nämlich auch die Ablehnung von Kritik.

(Wenigstens glauben das ein paar der ganz Urchigen, die ihren Stammbaum bis zu Wilhelm Tell zurückführen können.)

Das Schöne am Nebelspalter ist ja, dass er es nicht allen recht machen kann — und damit ist auch ein Teil des schweizerischen Perfectionismus ...

P. Donati, St. Gallen

Rückenschuss

Die bissige Karikatur «Fünfer-und-Weggli-Gehabe» von Hans Moser im Nebelspalter Nr. 32 darf nicht unbeantwortet bleiben. Im ersten Bild mit dem gedruckten Text «Romansche Sprache und Kultur muss erhalten werden ...»,

schreit ein verzweifelter Romanehilferufend «Chara lingua da la mammal!», während im zweiten Bild mit dem gedruckten Text «... muss unbedingt gefördert werden!» der gleiche Romane Luxusappartements mit Ausländer-Bewilligung feilbietet.

Obschon Karikaturen zu Recht vereinfachen müssen, sollten sie trotzdem wahrsein. In Wirklichkeit ist es in diesem Fall aber so, dass es sich beim bewussten Romanen und beim Spekulantum um zwei ganz verschiedene Exemplare

der Gattung Mensch handelt. Natürlich gibt es auch hier wie überall heuchlerische Zwitter. Hans Moser ist nicht der erste, der uns Romanen vorwirft, wir seien an unserem Untergang selber schuld, da wir unseren Boden und unsere Häuser verkauften. Dabei vergessen diese Ankläger, dass auch Romanisch-Graubünden zur Schweiz gehört und dass auch bei uns unser absurdes Boden(un)recht gilt, das den unvermehrbares Boden zur blassen Handelsware degradiert.

Ist es von den übrigen Schweizern, die im Bodenverkauf tapfer drauflos sündigen dürfen, nicht zumindest überheblich, uns Romanen nur dann berechtigte Hilfe zukommen zu lassen, wenn sich bei uns alle als jeder Verlockung widerstehende Almhösis benehmen?

Warum soll es bei uns idealer zu und her gehen als in Davos, Arosa, Klosters, Obersaxen, als im Tessin, im Wallis oder in der Waadt? Besser erginge es uns Romanen in dieser Hinsicht allerdings im Tirol. Dort ist nämlich der Grundstückverkauf an Ausländer verboten!

Die Karikatur Hans Mosers ist ein Schuss in den Rücken all der Romanen, die schon seit Jahrzehnten gegen den überbordenden und masslosen Tourismus ankämpfen, weil sie genau wissen, dass dieser ihre Kultur und ihre Sprache zerstört, während er z.B. in Walsergebieten unauffällig das urhige Walsertütsch in interkantonales Schwertütsch verwandelt.

Armon Planta, Sent

Randbemerkung

Im Nebelspalter Nr. 31, Seite 29, werden im Artikel «Ungleiche Ellen» gleichgestellt:

1. Hut auf einer Stange und Mütze auf dem Kopf eines Offiziers.

2. Hut eines Fremden und Mütze eines Mit-eidgenossen.

Hinterhältiger oder dümmer gehe es nicht mehr. Der Verfasser sollte beim «Zwiebelfisch» auf der gleichen Seite in die Lehre gehen.

W. Werdenberg, St-Prex